

Kindheitserlebnisse vom Kriegsende und der Zeit danach



Auch in diesem Heft bringen wir wieder Berichte von den schrecklichen Erlebnissen am Kriegsende und der Zeit danach, die unsere Leser als Kinder erlebt haben. Diese Serie soll dazu beitragen, die fürchterlichen Geschehnisse für die Nachwelt aufzuschreiben, damit diese nicht vergessen werden; sie soll aber auch mahnen und die Bereitschaft für Verständigung und Frieden wecken.

Die Schriftleitung

1. Meine Kindheit und die Vertreibung aus meiner Heimat Packerau

Von Hennriette Fischer, geb. Peppel (Jahrgang 1935)

Am 05. September 1935 wurde ich in Packerau geboren. Meine Eltern Willi (* 10. September 1898) und Helene Peppel (geb. Baß, * 14. Oktober 1904) waren Bauern und hatten einen Bauernhof von 32, 50 ha. Wir waren drei Geschwister: Mein Bruder Martin, geb. 15. März 1929, mein Bruder Otto, geb. 18. August 1941, und ich. Auf unserem Hof lebten noch meine Großeltern väterlicherseits. Weiterhin lebten in unserem Haus ein Dienstmädchen und zwei Arbeiter. Am 14. Oktober 1935 wurde ich in der Kirche zu Tharau getauft. Tharau liegt etwa drei Kilometer nordöstlich von Packerau. Ich hatte eine wunderschöne Kindheit auf unserem Hof mit den dazugehörigen Tieren. Die Sommermonate verbrachte ich immer in Kreuzburg bei meinen Großeltern mütterlicherseits. Sie hatten einen riesigen Garten, indem mein Opa viele Bienen hielt.

Unser Insthaus (Arbeiterhaus) war vom unserem Haus ca. 150 m entfernt. Darin wohnten 2 Arbeiterfamilien: Eine Familie Willert und eine weitere Familie, deren Namen ich nicht mehr kenne. Willerts hatten eine Tochter, die so alt war wie ich und mit der ich eng befreundet war. Mit ihr bin ich auch zur Schule gegangen. Wir besaßen einen PKW. Meine Eltern machten in Königsberg zusammen ihren Führerschein.

Wir unternahmen viele Ausflüge, bis uns eines Tages während des Krieges die Wehrmachtssoldaten die Reifen für Kriegszwecke beschlagnahmten. Der Wagen stand dann aufgebockt in der Garage. Mein Bruder Martin und ich saßen dann manchmal im Auto und spielten, Martin als Chauffeur und ich als Beifahrer. Im Winter fuhren wir jeden Sonntag mit dem Pferdeschlitten zur Kirche nach Tharau. Im Sommer konnten wir nicht oft hinfahren, weil Hof und die Felder eine Menge Arbeit machten.

1941 wurde ich in unserem Kirchdorf Tharau eingeschult. Diese besuchte ich bis 1944. Während des Sommers ging es zu Fuß oder mit dem Fahrrad zur Schule. Im Winter bei sehr schlechtem Wetter brachte uns ein Arbeiter oder mein Vater mit dem Pferdeschlitten zur Schule und holte uns nach dem Unterricht wieder ab.

Ende 1944 war es schon sehr unruhig im Raum Preußisch Eylau. Man konnte in Packerau schon den Gefechtslärm der immer dichter kommenden Front hören. Noch im Herbst kam mein Onkel Gustav mit seiner Frau und seinen drei Kindern Berthold (* ?), Ursel (* 1929) und Hans (* 1932) zu uns auf den Hof. Mein Vater und Onkel Gustav wurden noch im Dezember zum Volkssturm eingezogen. Da mein Vater auf einem Auge nicht richtig sehen konnte, musste er erst jetzt zur Armee. Es wurde in der letzten Zeit schon alles für die Flucht vorbereitet. Lebensmittel, Betten und alles, was sonst noch so zum Leben unterwegs nötig war, packten wir auf die Pferdewagen. Ein Wagen war für uns und ein Wagen für unsere Arbeiter, mit denen wir zusammen flüchten wollten. Mein Vater wollte, dass wir mit der Flucht warten, bis er nach Hause kommen würde.

Es war der 27. Januar 1945, als mein Vater wieder nach Hause kam und uns erzählte, dass keine Möglichkeit mehr zum Flüchten besteht, weil die Straßen durch die Wehrmacht verstopft und die Russen schon dicht hinter den deutschen Soldaten waren. Am 28. Januar kam meine Tante Hedwig Baß mit meiner Cousine Betti, die in der Nachbarschaft wohnten, zu uns und fragten, ob wir auch auf die Flucht mitkommen würden. Mein Vater wollte aber noch nicht fort. Er wollte wohl auch nicht unseren 90-jährigen Opa alleine zurücklassen, der nicht mehr auf die Flucht gehen wollte. Es war in den frühen Morgenstunden des 29. Januar, als uns der Russe überfiel. Sie kamen auf den Hof und schossen auf unser Haus. Die Ehefrau von Gustav saß auf dem Sofa in der Wohnstube und wurde durch das linke Stubenfenster von einem Russen beschossen. Sie wurde tödlich am Kopf getroffen. Dann kamen sie ins Haus und wir mussten raus in den Hof. Hier wurden die Frauen und Kinder von den Männern getrennt. Mein Vater, mein Bruder Martin und Cousin Berthold sowie unsere Arbeiter wurden abgeführt.

Die Vertreibung von zu Hause ging so schnell, dass wir keine Gelegenheit mehr hatten, Opa mitzunehmen. Er wurde wahrscheinlich von den plündernden Russen erschlagen. Wir (Mutter, ich, Otto, die letzten zwei Kinder von Gustav und Frau Willert mit ihren zwei Kindern, Herta und Arno, die im Arbeiterhaus wohnten) mussten nach Tharau laufen, unter Aufsicht der Russen. Unser Elternhaus verließ meine

Mutter mit einer Handtasche unterm Arm und mit dem, was sie am Leibe trug. Wir wurden dann in der Kirche von Tharau untergebracht. In der Kirche waren schon unzählige Familien aus der Nähe und Flüchtlingsfamilien, die vom Russen überrollt wurden. Die Russen wollten uns erst alle erschießen, taten es dann aber doch nicht.

Nach einigen Tagen wurden wir zu einem Treck zusammengestellt. Am Tag mussten wir um die 30 km marschieren, immer unter Aufsicht der russischen Soldaten. Kurz nachdem wir Tharau verlassen hatten, fanden wir einen Handwagen, indem wir dann Otto und Arno setzten. Mutter und Frau Willert zogen den Handwagen. Herta und ich haben geschoben. Ohne den Handwagen hätten Otto und Arno nicht überlebt. Sie waren ja noch viel zu klein und konnten nicht so lange laufen. Alte und Kranke blieben am Straßenrand liegen. Dazwischen hörten wir immer wieder Schüsse.

Was mit den Zurückgebliebenen passierte, konnte man sich denken. Unzählige starben an Hunger und Typhus. So marschierten wir weiter, immer in der Angst vor dem Russen und der Ungewissheit, wo dieser anstrengende Marsch hinführen würde. 20 Grad Frost und eisige Winde erschwerten uns das Leben zusätzlich. Cousine Ursel wurde von den Russen mehrfach vergewaltigt, bekam Syphilis und musste Höllenqualen erleiden. Sie kam dann noch ins Krankenhaus nach Königsberg. Dort konnte man ihr aber auch nicht mehr helfen und so starb sie 1945/46. Sie wurde gerade einmal 16 Jahre alt.

Da der Treck ziemlich lang war, wurden wir abends immer in Kirchen oder großen Häusern untergebracht. Die Frauen gingen dann in die verlassenen Häuser und suchten nach etwas Essbaren. Manchmal fanden sie etwas Wurst, Schinken, Kartoffeln, Möhren, anderes Gemüse, Hülsenfrüchte und was sonst noch so auf den Bauernhöfen und Häusern zu finden war. Es



Auf der Flucht in eine ungewisse Zukunft

wurden aus Backsteinen zwei kleine Stapel aufgetürmt und zwischen ihnen wurde ein Feuer gemacht. Auf dieser provisorischen Kochstelle wurde dann Suppe in einem erbeuteten Kochtopf zubereitet. So hatten wir eine kleine warme Mahlzeit, aber satt wurden wir davon nicht. Es war zum Sterben zuviel und zum Leben zu wenig. Wegen der kleinen Mahlzeiten war der Hunger unser ständiger Begleiter. Nach einem langen Fußmarsch von 150 km wurden wir auf Umwegen nach Tilsit getrieben. Hier war erst einmal Endstation. In Tilsit wurden wir in leeren Wohnhäusern untergebracht.

In den nächsten Tagen wurden junge Mädchen und alleinstehende Frauen von ihren Familien getrennt. Später erfuhren wir, das sie nach Russland verschleppt wurden. In den letzten Wochen wurde das Vieh vom Osten des Reiches in den Westen getrieben, wobei viele Tiere durch Erschöpfung, Hunger und strengen Frost verendeten. Die Frauen, darunter auch meine Mutter, gingen auf die Suche nach toten Kühen, zogen bestmöglich das Fell ab und trennten mit Messern, Beilen und anderen scharfen Gegenständen das Hinterfleisch aus den gefrorenen Tieren. Diese "Schinkenstücke" wurden dann gesalzen und notdürftig in alten Tonnen geräuchert. Wir Kinder gingen zu den Russen betteln. Die Erwachsenen bekamen nichts vom Russen, aber mit uns Kindern hatten sie wohl Mitleid und so gaben sie uns manchmal ein bisschen was zu essen. Dies war viel wert, weil der Russe auch nichts zu essen hatte und es ihm auch nicht besser als uns ging.

Die kräftigsten Frauen wurden vor die Pflüge gespannt.

Ende April 1945, als das Tauwetter einsetzte, mussten die kräftigsten Frauen, auch meine Mutter, auf dem Feld arbeiten und wurden zum Teil vor die Pflüge gespannt, um das Feld zu bearbeiten. Am 08. Mai kam ein russischer Soldat auf uns zu und teilte uns mit, dass Hitler kaputt sei und wir alle wieder nach Hause zurückkehren sollten. Wir holten wieder unseren Handwagen heraus und machten uns auf den langen, anstrengenden Marsch nach Hause. Als wir dann endlich wieder zurückkamen und in unser Haus wollten, sahen wir, dass das Haus stark beschädigt war. Die Dielen waren rausgerissen, die Fenster eingeschlagen und das Haus stand nur noch in den Grundmauern da. Wir konnten es nicht mehr bewohnen. Nachdem wir uns das Trümmerfeld angesehen hatten, stellten wir fest, dass die Russen unser Haus als Pferdestall genutzt hatten. So wurden wir und alle, die zurückkamen, auf dem Gut Bainersfelde untergebracht.

Die Frauen mussten auf der Kolchose arbeiten. Für die harte Arbeit bekamen sie etwas Brot und Öl. Um nicht zu verhungern, gingen sie auf ihre Bauernhöfe und öffneten die Mieten, um die eingelagerten Kartoffeln, Möhren und Kohlrüben zu kochen. Wir Kinder hatten das Glück, dass meine Mutter Schneiderin war. Sie ging in die Häuser der besser gestellten russischen Familien (Müller, Schäfer, Imker), um für sie zu nähen. Da meine Mutter nicht auf der Kolchose arbeitete, bekam sie auch kein Deputat für uns Kinder. Aber sie bekam von den Leuten, für die sie genäht hatte, abends etwas zu essen für uns. Otto und ich waren tagsüber auf uns allein angewiesen, weil Mutter immer zum Nähen unterwegs war. Sie erfuhr von anderen, dass man auf dem Schwarzmarkt in Königsberg Nähmaschinen gegen Lebensmittel eintauschen konnte. So machte sich Mutter mit zwei russischen Frauen auf den Weg dorthin und tauschten eine Nähmaschine ein. Von da an nähte meine Mutter zu Hause für alle russischen Familien. Für die Frauen waren BH's der Renner. Uns ging es dadurch verhältnismäßig gut. Mutter hatte soviel zu tun, dass sie die halbe Nacht an der

Nähmaschine saß. Eines Tages hatte Frau Willert den Russen Nahrung gestohlen. Sie wurde erwischt und nach Russland verschleppt. Sie wurde nie mehr gesehen. Ihre beiden Kinder Marta und Arno kamen ins Heim. Nach vielen Jahren fand ich den Kontakt zu Marta wieder.

Und so verstrichen die Wochen und Monate. Inzwischen durften viele Frauen mit Kindern ausreisen - außer meiner Mutter und noch einer Familie. Sie behielten uns noch dort, weil sie meine Mutter zum Nähen brauchten. Abends saßen wir immer zusammen und Mutter weinte oft. Otto und ich konnten besser russisch als deutsch sprechen. "Was soll aus euch Kindern werden. Wir sind doch keine Deutschen mehr!" klagte sie. Da Otto nicht lesen und nicht schreiben konnte, hatte meine Mutter ihn in der russischen Schule angemeldet. Besuchen konnte er sie nicht mehr, da wir Anfang September 1948 und alle anderen dort lebenden deutschen Familien aus Ostpreußen ausgewiesen wurden. Somit mussten wir unsere Heimat endgültig verlassen. Wir durften nur Handgepäck mitnehmen. Meine Mutter nähte sich eine Tasche, in der sie den Kopf der Nähmaschine steckte. Mit der Nähmaschine wollte sie unseren Lebensunterhalt verdienen. Zusätzlich packte sie noch etwas zum Essen ein. Wir zwei letzten Familien wurden mit dem LKW nach Preußisch Eylau gebracht. Dort war der Sammelplatz für die Ausreise der letzten Deutschen. Als wir dort ankamen, stand schon ein langer Zug mit Viehwagen bereit. In diese wurden wir dicht an dicht eingepfercht. Wir mussten uns mit dem Sitzen abwechseln. Nun ging der Transport von hier aus in die russische Besatzungszone nach Deutschland.

*Wir wurden in Viehwagen
dicht an dicht eingepfercht.*

Die Reise bis dahin war eine einzige Katastrophe. An meinem 13. Geburtstag waren wir noch unterwegs. Als wir im Sammelager in der Stadt Dessau ankamen, mussten wir uns alle völlig entkleiden. Um endlich unsere Kleiderläuse loszuwerden, mussten wir unsere gesamte Bekleidung in eine Gaskammer geben. Unsere Haare wurden mit Entlausungsmittel eingeschmiert, um die Kopfläuse los zu werden. In Dessau sollten wir 6 Wochen in Quarantäne bleiben. Mein Bruder erkrankte sehr schwer und meine Mutter war nicht bereit, das Lager ohne ihn zu verlassen. Also konnten wir dort bleiben, bis Otto einigermaßen gesund war. Von Dessau ging die Fahrt mit Personenwagen nach Magdeburg weiter. Von Magdeburg aus wurden wir Vertriebenen auf die umliegenden Dörfer verteilt. Wir kamen nun nach Groß Germersleben.

In Groß Germersleben bekamen wir in einem Einfamilienhaus ein kleines Zimmer zugewiesen. Die Küche und das Bad konnten wir benutzen. Hier wohnten wir, bis nach einigen Wochen eine Wohnung für uns bereitgestellt wurde. Meine Mutter meldete uns sofort in der Schule an. Ich begann in der 3. Klasse und mein Bruder kam in die 1. Klasse. Meine Mutter nahm oft am Unterricht teil, weil Otto Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hatte. Ich konnte gut Russisch. Dadurch konnte ich ein

Schuljahr überspringen. Meine Mitschüler begannen jetzt erst, russisch zu lernen. Am 18. März 1951 wurde ich in der Kirche zu Groß Germersleben konfirmiert. Mit 16 Jahren, am 07. Juli 1951, erhielt ich nach dem Ende der 8. Klasse meinen Schulabschluss.

Meinen Cousin Hans verloren wir auf dem Marsch nach Tilsit. Er schlug sich alleine nach Deutschland durch. 1947 kam Hans nach Schleswig- Holstein und fand nach zwei Jahren durch den DRK-Suchdienst seinen Vater wieder. Onkel Gustav heiratete 1953 noch einmal und lebte bis zu seinem Tode am 01. Januar 1995 in Mönchengladbach. Meine Mutter flüchtete 1961 in die Bundesrepublik nach Lichtenau bei Paderborn (NRW). Sie konnte wieder nichts anderes mitnehmen als ihre Handtasche. Dort zog sie in das Haus von Otto ein und lebte dort bis zum 16. April 1992, wo sie im Alter von 87 Jahren verstarb.

Ostern 1992 besuchte meine Cousine Betti noch einmal unsere alte Heimat. Von meinem Elternhaus und den Stallungen steht gar nichts mehr. Das Land ist ungenutzt. Das Arbeiterhaus hat den Lauf der Dinge überstanden. Es ist heute noch bewohnt. Meinen Vater, meinen Bruder Martin und Cousin Berthold sahen wir am Morgen des 29. Januar 1945 zum letzten Mal. Wir haben nie erfahren, was aus ihnen wurde. Sie gelten seither als vermisst.

Ich lernte 1956 meinen Ehemann Werner Fischer kennen. Am 20. Juli 1957 heirateten wir und ich zog mit ihm in seine Heimat, die Uckermark. 1995 zogen wir mit unserer Tochter und ihrer Familie in ein Haus bei Prenzlau. Meinen Mann verlor ich im Herbst 2005. Trotz des Verlustes meiner Heimat und meines Mannes fühle ich mich in meiner zweiten Heimat wohl. Und hier lebe ich im Kreise meiner Familie bis heute.
